

KRISTOF MAGNUSSON

Zuhause

Buch

Eigentlich hat Larus Ludvigsson gar nichts gegen Weihnachten. Das Problem ist, dass Weihnachten offenbar etwas gegen ihn hat. So auch in diesem Jahr. Vor seiner Abreise aus Hamburg hat er sich noch so darauf gefreut, dass sie alle gemeinsam in Reykjavik feiern würden: Mathilda und Svend, er und Milan. Doch gleich nach seiner Ankunft eröffnet ihm Mathilda, dass sie sich von Svend getrennt hat. Und Milan hat vor ein paar Tagen auch mit ihm Schluss gemacht.

Doch damit nicht genug: Das isländische Einwohnermeldeamt hat ihn für tot erklärt, weshalb er in der Videothek keine Filme mehr ausleihen kann. Und dann tritt ihm auch noch ein eifersüchtiger DJ die Tür ein, sodass er sich in Mathildas Wohngemeinschaft flüchten muss. Dort begegnet er seinem ehemaligen Mitschüler Dagur, der sich heftig in ihn verliebt. Doch Larus ist längst noch nicht über Milan hinweg und schreibt sich in Briefen an die »Gesellschaft der Liebeskranken« seinen Kummer von der Seele. Dagur jedoch ist hartnäckig und scheint überhaupt etwas merkwürdig zu sein, denn dauernd fühlt er sich von seiner Familie, der wohlhabendsten und einflussreichsten in ganz Island, verfolgt. Und dann ist Dagur auf einmal tot, mit seinem Land Rover in eine Pizza-Hut-Filiale gerast. Selbstmord? Eigentlich hat Larus mit alledem gar nichts zu tun, aber durch Zufall stößt er auf das lang gehütete Geheimnis von Dagurs Familie. Und findet heraus, dass seine eigene Familiengeschichte einige Überraschungen bereithält, von denen er bislang gar nichts geahnt hat. Trotz aller Widerstände muss Larus die Wahrheit ans Licht bringen, um endlich sein Zuhause zu finden...

Autor

Kristof Magnusson, 1976 in Hamburg geboren, machte eine Ausbildung zum Kirchenmusiker, arbeitete in der Obdachlosenhilfe in New York und studierte am Deutschen Literaturinstitut Leipzig und an der Universität Reykjavík. Er hat mehrere Theaterstücke geschrieben, die mit großem Erfolg u.a. in Berlin, Dresden, Köln und Bonn aufgeführt wurden. Seine Arbeit als Theater- und Prosaautor wurde mit zahlreichen Stipendien gefördert. »Zuhause« ist Kristof Magnussons erster Roman.

Kristof
Magnusson

ZUHAUSE

Roman

GOLDMANN



Mix

Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SG5-COC-1940

www.fsc.org

© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC-zertifizierte Papier *München Super* für Taschenbücher
aus dem Goldmann Verlag liefert Mochenwangen Papier.

1. Auflage

Taschenbuchausgabe August 2007
Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House
Copyright © by Verlag Antje Kunstmann GmbH, München 2005

Umschlagfoto und -gestaltung: Design Team München

KC · Herstellung: Str.

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-46284-1

www.goldmann-verlag.de

Meinen
Eltern

»Die Last unserer Erinnerungen macht uns träge.«

Hans Erich Nossack

INHALT

TEIL EINS

- Träume, Trabanten 13
Dunkler Nachmittag 24
Zwei Fische 25
Musterhafte Herzen 32
Die Ankunft, die Wahrheit, der Abend, die Nacht 55

TEIL ZWEI

- Alberne Strapazen 69
Albernste Strapazen 90
Fuchs im Schnee 108
Zuhause I 111
Viele nasse Vögel 119
Dagur Defender 128
Pizza Hut 139
Zuhause II 145
Ein Licht, das nie verlöscht 148

TEIL DREI

- Notaufnahme I 159
Vorbei 161
»Unfroh ist der Mann, / der den Leichnam trägt /
des Verwandten / weg vom Haus.« 170
Zuhause III 182

Wir Menschen von Mýrar	186
Stein, Schere, Papier	196
Die tausendjährige Familie	211
Dreizehenmöwen	219
Jede Schnepfe lobt ihren Sumpf	225
Replantationen	234
Notaufnahme II	247

TEIL VIER

Für immer	2553
Elísabet Lovísa	261
Das Leben der Elísabet Lovísa	267
Eine neue Dekade	274
Heute	279
Rache	288
»Fort denn nun eile, nach Osten gewandt«	300
Hamburg (Jesus liebt dich)	307
Danke	315

TEIL EINS

TRÄUME, TRABANTEN

Erst der schwarze Nordatlantik, dann schwarze Steinbrocken, eine schmale Rasenspur, dann die vierspürige schwarze Sæbraut, auf der der Berufsverkehr aus der Innenstadt von Reykjavík in die Trabantenstädte floss. *Kaffee* las ich vor dem Drive-in-Supermarkt am Rande der Schnellstraße auf Fahnen, die fast unbewegt in dem Orkan standen, der vom zugefrorenen Hochland über den Wal-Fjord in die Stadt fegte. Drinnen gab es ein paar Tische, an denen man auch essen konnte, was fast nie jemand tat. Ein einziger Taxifahrer saß da, vom Neonlicht ausgeleuchtet. Er kaute einen frittierten Teigring und sah an dem in den Flaschen erstarrten Ketchup und der aus dem Serviettenspender halb heraushängenden Serviette vorbei über die schwarze Schnellstraße, den Rasen, die schwarzen Steine hinaus in die Richtung, aus der der Sturm kam. Vor der Eingangstür klammerte sich ein zerzaustes Zierbäumchen an seinen Betonfuß. Es war der Freitag vor dem ersten Advent. Langsam begann ich mir einzugestehen, dass auch dieses Jahr, das bisher schönste in meinem Leben, zu Ende gehen würde.

Wir waren direkt vom Flughafen hierher gefahren. Wie schon so oft saßen wir in Matildas altem Saab auf dem Parkplatz vor dem Drive-in-Supermarkt und sahen zu, wie die Innenstadt kurz vor den Sieben-Uhr-Nachrichten ausblutete. Der Schneeregen hatte das Isolierband aufgeweicht, das ein Loch im Dach verkleben sollte, und die Kälte kroch ins Auto, verwischte die Grenze zwischen Atemluft und Zigarettenrauch. Die kurzatmige Heizung keuchte mit dem einen noch funktionierenden Lautsprecher um die Wette, aus dem Ian Curtis von *Joy Division* gelegentlich ein Wort stammelte, ›Dance‹ zum Beispiel oder ›Radio‹. Zwanzig Jahre war es her, dass er sich in seinem Wohnzimmer

erhängt hatte. Damals waren Matilda und ich gerade Freunde geworden.

Matilda.

Matilda und ich sind zusammen zur Grundschule gegangen. Ich war der einzige Junge, der sich nicht für Fußball interessierte, und sie das einzige Mädchen, das nicht Mutter-Vater-Kind-und-Pferd spielen wollte. Deshalb spielten wir zusammen Taxifahrer und Fahrgast, Koch und Kellner, Popstar und Fan. Ich war der Taxifahrer, der Kellner, der Fan.

Heute war Matilda eine Art wandelnder Expo-Pavillon. Für das isländische Fremdenverkehrsamt zeigte sie Journalisten die Insel, wusste immer, wo der nächste Wasserfall war, und konnte von dem einen oder anderen Björk-Vorfall im Reykjavíker Nachtleben berichten. Alles, was die Menschen im Ausland über Island wussten, wussten sie von Matilda. Ein einfacher Beruf war das nicht.

Matilda sah aus wie immer. Ihr schwarz gefärbtes Haar berührte eben die Schultern, der vom schwefeligen isländischen Wasser gelb gewordene Silberohrering war noch immer an seiner Stelle, und sie trug die graue Daunenjacke, die sie sich vor zehn Jahren gekauft und an die sie einen Fellkragen angenäht hatte, um das Gefühl zu bekommen, dass sie wirklich ihr gehöre. Wie eh und je füllte sie ihre Zigaretten von *Benson & Hedges* aus der goldenen in die schönere silberne Packung um. Und doch verwirrte mich etwas. Unter der vertrauten Oberfläche glaubte ich etwas Unbekanntes, beängstigend Neues zu spüren. Als habe sie, ohne äußerlich etwas an sich zu verändern, einfach *beschlossen*, anders auszusehen.

Wir hatten uns jeder einen *Traum* gekauft, mit Schokolade überzogene Lakritzstangen, die es im Angebot mit einem Hotdog und einem Kaffee für 399 isländische Kronen gab. Die durch den Sturm aufgepeitschte Gischt hatte sich mit dem Nebel zu einer trüben Wolke verwirbelt, die zwischen der Dunkelheit der Berge

und den Lichtern der Stadt hängen blieb. Das Einzige, was noch deutlich erschien, war die sterile Neonwelt hinter den großen Fenstern des Drive-in-Supermarktes – Insel der Klarheit in einer unscharf gewordenen Welt. Unter dem Plakat *Isländer essen SS-Würstchen* fuhren Autos an die Verkaufsfenster heran, aus denen weiße Arme dreieckige Sandwichboxen und gedeckelte Kaffeebecher reichten, während die Motoren weiterliefen.

»Wann kommt Milan?«, fragte sie.

»Morgen.«

»Schön«, sagte sie. »Dann kann Weihnachten ja kommen.«

»Genau. Weihnachten kann kommen«, sagte ich und nahm einen Schluck Kaffee. Mit der Wärme breitete sich Vorfreude in mir aus. Wie jedes Jahr bemühte ich mich, den Dezember mit einer milden, fast gleichgültigen Gelassenheit auf mich zukommen zu lassen. Dieses Jahr war ich sogar mehr denn je davon überzeugt, dass es schön werden würde. Ich überlegte noch eine Weile, was wohl dieses Weihnachten schief gehen könnte, doch mir fiel nichts ein. Alles war in bester Ordnung. Warum auch nicht? Ich hatte nichts gegen Weihnachten. Das Problem war, dass Weihnachten oft etwas gegen mich hatte. Vielleicht freute ich mich deswegen so sehr darüber, dass wir ausgemacht hatten, gemeinsam zu feiern, Milan und ich, Matilda und Svend.

Svend.

Auf Svend war ich besonders stolz. Er war aus Schweden zu Besuch, als ich ihn damals in einem Café kennen lernte, sofort Matilda anrief und sagte: »Komm her. Ich sitze hier mit dem hübschesten, charmantesten und sympathischsten Informatiker der Welt.« Zehn Minuten später war Matilda da, zwei Tage später bewarb Svend sich um einen Job in Reykjavík. Er hatte für Matilda seine Dozentenstelle an der Universität in Göteborg aufgegeben. Das war vor zwei Jahren.

Der hehre, ganz und gar vollkommene Svend. Trotz seines

Hangs zu Lachsfischerei und Geländewagen teilte er unsere Neigung zu dekorativer Melancholie an endlosen Nachmittagen.

Nicht nur bei Svend, auch bei Radjif und Tomas, Matildas früheren Freunden, hatte ich meine Finger im Spiel gehabt: Radjif war sehr lange her. Er war das Adoptivkind eines Kollegen meines Vaters und Torwart beim TSV Tornesch, in dessen Handballmannschaft ich mich meine D- und C-Jugendjahre hindurch bemüht hatte, das Tor zu treffen. Als Matilda mich einen Sommer in Tornesch bei Hamburg besuchte, hatte sie fast nur Augen für Radjif. Dennoch war ich es, der dafür sorgen musste, dass Radjif und Matilda sich schließlich alleine mit ein paar Decken und zwei Flaschen Saurer Apfel am Elbstrand wiederfanden, während ich in das Kino an der Kieler Straße ging.

Einige Jahre später dann Tomas. Er kam, wie auch Svend, aus Schweden und versuchte zwei Jahre lang, die schwedische Wodkamarke *Polar* auf dem isländischen Markt zu etablieren. Da er Wodkaproben im Reykjavíker Nachtleben ausschenkte, war es nur eine Frage der Zeit, bis er Matilda kennen lernen würde. Doch auch mit Tomas und Matilda wäre es ohne mich nicht weitergegangen: So leicht es Matilda fiel, Männer kennen zu lernen, so schwer fiel es ihr, sich zu verlieben. Obwohl sie gern flirtete, bestand jederzeit die Gefahr, dass sie plötzlich in eine Art grüblerische Leichenstarre verfiel. Sie konnte nichts dagegen tun, ihr fielen die Männer der ganzen anderen Frauen ein, die alle irgendwie Autos fuhren und Brillen hatten, zwischen Mitte zwanzig und Mitte dreißig waren und sich am Wochenende betranken; die alle ihre Vorzüge hatten und ihre Fehler. Darüber dachte sie so lange nach, bis es ihr vollkommen egal erschien, mit wem sie sich einlassen sollte, und dann konnte sie es auch gleich lassen. Was Matilda fehlte, waren Kriterien.

Um so glücklicher war ich darüber, dass die dritte von mir vermittelte Liebe nun gehalten hatte. Svend hatte sogar sein Segelboot von Göteborg nach Reykjavík überführt. Seit ich Matilda

kannte, träumte sie von einem Segelboot. Im vergangenen Sommer waren wir oft zu dritt auf die Faxe-Bucht hinausgesegelt.

Matilda riss die Verpackung des *Traums* auf und sagte:

»Ich habe mit Svend Schluss gemacht.«

»Was soll denn das?«

»Woher soll ich wissen, was das soll?«

»Als wir vor drei Wochen telefoniert haben, hast du noch gesagt, es sei schön.«

»Na und?«

»Ihr wolltet euch ein Landhaus kaufen, in Småland.«

»Ja. Mit Kamin. Pff.«

Ich sah sie an, sie sah hinaus, in die gleiche Richtung wie der Taxifahrer. Dann kurbelte Matilda das Fenster herunter, so weit die verbeulte Fahrertür es zuließ. Kaffeeschlürfende, Asche in den Sturm schnippende Verachtung. Mehr hatte sie nicht übrig für den hehren, vollkommenen, von mir handgecasteten Svend. Einen Moment lang überlegte ich, ob Matilda eine neurotische, glücksunfähige Diva sei, der man es nie recht machen könne. Doch dieser Gedanke tat mir weh, woraufhin ich mich noch mehr ärgerte, denn es war ihre Schuld, dass ich nun schlecht über sie dachte.

»Es war eben einfach nur schön. Genau wie er. Er war so schön und intelligent ...«

»... und sympathisch«, sagte ich.

»Das auch noch! Und dauernd dieses Segeln.«

»Segeln ist doch ... schön.«

»Pff!«

»Du hast dir immer jemanden gewünscht, der segeln kann.«

»Das ist es ja gerade. Er kann segeln, hat Stil und ist trotzdem kein Snob. Er hat Geld und ist trotzdem nett; aus guter Familie, aber kein Spießler; lieb und trotzdem cool; kann immer trinken, muss aber nicht. Er ist alles, was ich mir immer gewünscht habe. Alles gleichzeitig!«

Ich schwieg. Der arme lehre, ganz und gar vollkommene Svend.

»Und daneben dann ich!«, fuhr Matilda fort. »Wie ein beflecktes Detail, das man vergessen hat, aus der sauberen, schönen *Prince-Denmark*-Werbung rauszuschneiden.«

»Du hast mit ihm Schluss gemacht, weil du nicht in eine *Prince-Denmark*-Werbung passt?«

»Ich habe Schluss gemacht, weil er reinpasst.«

»Das kannst du doch nicht ernst meinen.« Ich wusste, dass sie das sehr ernst meinte.

»Svend ist noch nicht einmal Däne«, sagte ich dann.

»Schwede. Noch schlimmer. Bei denen ist alles immer so ... perfekt.«

»Er war ja auch perfekt für dich.«

»Er war nicht perfekt für mich, er war einfach nur perfekt. Das ist ein Unterschied.«

»Sei nicht albern.«

»Was regst du dich eigentlich so auf? Ich kann doch Schluss machen, mit wem ich will.«

»Nicht mit Svend!«, sagte ich und ärgerte mich über den Nachdruck, den ich gerade diesem Satz verliehen hatte. Es hätte bessere Sätze dafür gegeben.

»Du hättest mir zumindest vorher Bescheid sagen können. Immerhin habe ich euch zusammengebracht.«

»Ach *das* ist es! Dir tut es überhaupt nicht leid, dass ich wieder allein bin. Du bist nur beleidigt, weil du ihn ausgesucht hast. Dabei hast du das nur gemacht, weil du es nicht aushalten konntest, dass ich allein war und du verliebt.«

»Und du hast dich natürlich nur aus Höflichkeit mir gegenüber in Svend verliebt.«

»Du musstest mich eben unter die Haube bringen.«

»Ich wollte dich noch nie unter die Haube bringen.«

»Und was war das damals mit diesem flaumbärtigen Handball-Inder, der dachte, die *Smiths* seien eine Baseballmannschaft aus

Boston? Der nie die Trainingsjacke ausziehen wollte, auf der sein Name stand? Wie hieß er noch gleich?»

»Das weißt du ganz genau.«

»Nein, ich weiß es nicht mehr.« Sie wusste genau, dass Radjif Radjif hieß. Immerhin stand es auf seiner Trainingsjacke. Sie tat das nur, um mich zu ärgern.

»Das ärgert mich überhaupt nicht«, sagte ich.

»Natürlich. Ich laufe den ganzen Tag herum und denke, hmm, was könnte ich tun, um dich zu ärgern. Na klar! Unglück in mein Liebesleben bringen.« Matilda kurbelte die Fensterscheibe wieder hinauf, da die Sturmböen immer stärker wurden.

»Du gibst den Männern keine faire Chance. Denk nur an Tomas.«

»Fang nicht wieder von diesem schwedischen Alkoholiker an.«

»Tomas war kein Alkoholiker, sondern Wodkapromoter.«

»Er ist mir mit zwei Promille in die Seite gefahren, nachdem ich ihn abserviert habe.«

»Das ist eine unübersichtliche Situation gewesen.«

»Nachts um zwei im Kreisverkehr an der Hringbraut?«

»Außerdem tat es ihm leid.«

»Das Einzige, was ihm daran leid tat, war, dass ich ein schwedisches Auto hatte.«

»Aber Svend war anders.«

»Ja. So anders, dass es gar nicht auszuhalten war. Ich habe *mich* neben ihm nicht ausgehalten. Eine merkwürdige Frau mit einem merkwürdigen Job in einer merkwürdigen Daunenjacke aus einem merkwürdigen Land. Ich hatte das Gefühl, er wollte sein Leben durch mich ironisch brechen, weil sonst alles zu perfekt gewesen wäre.«

»Was ist daran schlimm, wenn etwas mal perfekt ist? Du wehrst dich so sehr dagegen, das ist ja ... neurotisch.«

»Wenn du nicht so scheißglücklich wärst, könntest du gar nicht so reden.«

»So ein Quatsch.«

»Wenn du verliebt bist, muss ich auch jemanden haben. Als wären wir eine verdammte Elefantenherde, wo sich alle zur gleichen Zeit paaren müssen, damit der Nachwuchs nicht das ganze Jahr über die Herde aufhält.«

Matilda wusste, dass ich für Tiermetaphern sehr empfänglich war. Ich dachte an Elefanten, deren stoisches Vegetationszertrampeln und Bäumezerrupfen sich in eine jähe Paarungsorgie verwandelte, die nach ein paar Stunden ebenso schnell vorbei war, wie sie begonnen hatte. Matilda hatte Recht. Auch mir war aufgefallen, dass sich unsere Beziehungszyklen angeglichen hatten. Nur dass sich bei uns statt Nachwuchs meist Ernüchterung einstellte.

»Wenn dich dann wieder jemand sitzen lässt, bist du froh, dass ich auch wieder allein bin.«

»Mich lässt diesmal keiner sitzen!«, sagte ich, vielleicht etwas zu triumphierend.

»Dich lässt diesmal keiner sitzen. Herzlichen Glückwunsch! Freu dich doch. Und erklär mir, warum ich mich deswegen nicht trennen darf.«

»Wer sagt das?«

»Du. Eben gerade.«

Es überraschte mich, dass sie Recht hatte. Eigentlich hatte ich doch Recht. Ganz abgesehen davon ärgerte es mich, dass Matilda, obwohl sie Recht hatte, nicht einfach mal ihrem Glück eine Chance geben konnte. Aber so was kann man ja nicht sagen.

»Warum konntest du deinem Glück nicht einfach mal eine Chance geben?«

»Das darf ich ja wohl selber entscheiden!«

»Man weiß selber nie, was Glück ist.«

»Dann sag du es doch. Sag, was für mich Glück ist.«

»Schon gut, schon gut!«, sagte ich. Dann fragte ich endlich, was ich schon die ganze Zeit fragen wollte:

»Kann Svend trotzdem mit uns Weihnachten feiern?«

»Er ist sofort nach Göteborg zurück.«

»Aber sein Segelboot.«

»Pff.«

»Wir wollten doch zusammen Weihnachten feiern. Nur wir vier.« Das war die Idee. Nun war unsere ohnehin sehr überschaubare Familie der weihnachtlichen Wahlverwandschaften bereits am Freitag vor dem ersten Advent um eine Person geschrumpft.

»Entschuldige, dass ich nicht in deinen Weihnachtsplan passe. Ich bin halt nicht so perfekt.«

Ich beschloss, trotz des Orkans türensclagend das Auto zu verlassen, wenn Matilda noch einmal das Wort perfekt in den Mund nehmen sollte. Warum hasste sie es so sehr? Das war ein Wort wie jedes andere, es konnte nichts dafür, dass es um die meisten Menschen so schlecht stand.

»Was findest du an perfekt bloß so schlimm?«

»Perfekte Menschen sind keine Menschen.«

»Das ist so kindisch.«

»Nein, das ist erwachsen.«

»Was ist denn an Trotz erwachsen?«

»Das ist kein Trotz, das ist Desillusionierung.«

»Ach, und das ist gut?«

»Das ist nicht gut. Aber erwachsen.«

»Außerdem war Svend gar nicht perfekt. Er liebt dich bestimmt immer noch.«

»Kann sein.«

»Dann hast du ja geschafft, was du wolltest. Du hast es nicht ausgehalten, dass es ihm so gut ging mit dir.« Du gehst zu weit, dachte ich mir. »Er hat seine Träume um dich herum gebaut, und du lässt ihn hierher ziehen, hierher *segeln* sogar! Dann spielst du ihm zwei Jahre lang ein Glück vor, das du überhaupt nicht in der Lage bist zu empfinden, und schickst ihn danach wieder weg, weil dir einfällt, dass du lieber desillusioniert sein willst, weil das so

wunderbar erwachsen ist, und freust dich, dass du einen glücklichen Menschen traurig gemacht hast!«

»Und du buchst plötzlich deinen Flug um, kommst einen Tag eher, nur um mir das zu sagen?«

Matilda wusste genau, warum ich einen Tag vor Milan gekommen war. Um bei ihr zu sein. Ich freute mich auf ihre große Wohnung, in der alles so leer war und still, im achten Stock, mit Blick auf das Meer und das Laugar-Tal, den Sportplatz und das Schwimmbad mit der mächtigen Betontribüne. Ich beschloss, ihr nicht zu antworten.

»Kann ich einen Schluck?«, fragte sie nach einer Weile.

»Du hast selber.«

»Ich möchte aber einen Schluck von dir.« Ich gab ihr von meinem Kaffee und wollte gerade sagen, dass es mir leid tat, dass es mit Svend nicht geklappt hatte, da sagte sie:

»Tut mir leid, dass es mit Svend nicht geklappt hat.«

»Wollen wir uns heute Abend bei dir treffen?«, fragte ich.

»Nein, ich ...«, Matilda wich meinem Blick schon wieder aus.

»Ich war so lange nicht mehr in deiner Wohnung«, sagte ich.

»Lieber bei dir.«

Ich wollte nicht mehr streiten. Selbst wegen Weihnachten war ich ihr nicht mehr böse. Wir konnten auch zu dritt feiern. Matilda, Milan und ich.

Milan.

Milan hatte noch in Hamburg zu tun. Das Universitätskrankenhaus Eppendorf richtete eine internationale Traumatagung aus, bei der er als Assistent des Pressesprechers der psychiatrischen Klinik dabei sein musste. Er war gerade mit dem Studium fertig geworden, und dies war sein erster Job. Danach würde er nach Island kommen. Matilda kannte Milan schon aus Deutschland und mochte ihn mindestens so sehr, wie ich Svend mochte. Sie